

1. ZEIT FÜR EINE ANDERE LERNKULTUR

1.1 DAS BUDDY-Projekt: BESCHREIBUNG UND ZIELE

Vom Projekt zum Programm

Seit seiner Einführung im Jahr 1999 hat sich das von der Vodafone Stiftung Deutschland geförderte Buddy-Projekt (der Begriff „buddy“ kommt aus dem Amerikanischen und bedeutet „Kumpel, guter Freund“) stetig verändert. Auf dem Weg vom theoretischen Modell bis hin zu seiner flächendeckenden Umsetzung im Rahmen von Landesprogrammen haben viele Lehrer und Schüler mit Anregungen und gelebter Erfahrung dazu beigetragen, dass sich aus dem ursprünglichen Präventionsprojekt zum Thema „Straßenkinder in Deutschland“ (Idee: Off Road Kids e.V.) ein umfassendes Programm zur Förderung sozialer Handlungskompetenz entwickelt hat.

Motiv und Begründungszusammenhang für das Buddy-Projekt sind seit seinen Anfängen gleich geblieben: Kinder und Jugendliche zu befähigen, ihr Handeln als wirksam zu erleben: „Ich kann etwas!“ und „Ich kann etwas bewirken!“ Was 1999 für die Zielgruppe der Straßenkinder galt, ist auch heute noch als Problem für viele Schüler Deutschlands existent: Entmutigt und unmotiviert empfinden sie Schule als Institution der Ausgrenzung und Bevormundung, in der sie sich nicht wirksam einbringen können und in der Teamarbeit oft wenig gefragt ist.

„Lernen wird häufig als sinnlos, die Curricula ohne Nutzen für das Leben erlebt. Das Vertrauen in die Lehrer ist gering, die Distanz zu diesen groß. Für viele, insbesondere für bildungsfern aufwachsende Jugendliche, ist Schulerfahrung kein konstruktiver Beitrag zum Aufbau von Lebenssinn, von optimistischem Selbstvertrauen und Überzeugungen eigener Wirksamkeit.“

(Prof. Dr. Wolfgang Edelstein, Prof. Dr. Peter Fauser: Demokratie lernen und leben, Gutachten zum Modellversuchsprogramm der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, Bonn 2001).

Die vorliegende Publikation zum Buddy-Projekt als Ergebnis seiner Adaption an den Bedarf in Schulen ist auch ein Zeugnis dafür, wie stark sich seit 1999 – und nicht allein durch die PISA-Studie zur Bewertung der internationalen Schülerleistungen – die Anforderungen an Bildung gewandelt haben. So wächst die Erkenntnis, dass Lernen als vielfältiger und ganzheitlicher Prozess, der sich in Schule nicht nur auf den Unterricht beschränkt, neben der kognitiven immer auch eine soziale und emotionale Komponente enthält. Eine alte Wahrheit rückt wieder in den Blickpunkt, die schon der Philosoph und Pädagoge John Dewey als Kernelement seiner Pädagogik etablierte: Lernen braucht Beziehung. Wenn Schüler sich zu selbstständigen, selbstbewussten und selbstverantwortlichen Individuen entwickeln sollen, braucht es eine andere Lernkultur, die das Lernen stärker in die Hände der Schüler legt und den Lehrer als Begleiter, als „Coach“ der Kinder und Jugendlichen fordert.

Was ist das Buddy-Projekt?

Das Buddy-Projekt bietet Lehrern die Möglichkeit, mit den Mitteln der Peergroup-Education verantwortliches und selbstwirksames Handeln zu fördern: Jugendliche lernen von- und miteinander. Buddys handeln nach dem Motto: „Aufeinander achten. Füreinander da sein. Miteinander lernen.“ Ziel ist, dass sie verantwortungsvoll handeln, dass sie lernen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Gegenstand ihres Lernprozesses sind dabei die akuten Probleme, denen sie in ihrem Schulalltag begegnen.

In diesem Kontext wird die Vermittlung sozialer Handlungskompetenz zu einer Kernaufgabe von Schule. Dies braucht jedoch, wie alles Lernen, ein System, das eine angemessene Vermittlung ermöglicht. Das Buddy-Projekt bietet ein solches System. Es setzt an der jeweils spezifischen Schulkultur an und gibt den Pädagogen Instrumente an die Hand, um gemeinsam mit den Schülern Problembereiche und Handlungsfelder ihrer Schule zu definieren und Maßnahmen zu erarbeiten, die den Ressourcen ihrer Schule angepasst sind.

Das Buddy-Projekt ist demnach ein Programm zur Förderung sozialen Lernens, das für unterschiedliche Anwendungsfelder und Inhalte in der Schule eingesetzt werden kann. Diese reichen von Konflikten auf dem Pausenhof über Hausaufgabenhilfe, Lernpartnerschaften, Integration von Schulverweigerern bis hin zur Vermittlung von Lerninhalten im Unterricht.

So entstehen Praxisprojekte, die jeweils individuell ausgestaltet sind. Gleichwohl sind sie Bestandteil des pädagogischen Konzepts einer Lehrkraft bzw. einer Schule und können sich im Unterricht ebenso manifestieren wie im Schulleben. Vorhandene Projekte zum sozialen Lernen werden in dieses Modell einbezogen und unter dem Aspekt der Peergroup-Education ergänzt und erweitert.

Mit der Beteiligung von Schülern am Prozess sozialen Lernens kann man nicht früh genug beginnen. Das Buddy-Projekt eignet sich mit seinen Prinzipien und Kernelementen bereits für eine Umsetzung in der Grundschule. In seiner hier vorgestellten komplexen Form wendet es sich jedoch gezielt an Kinder und Jugendliche ab Klasse 5.

1.2 BUDDYS: QUALIFIZIERTE HELFER FÜR VIELE FÄLLE

Anderen helfen zu können ist eines der wichtigsten Ziele sozialen Lernens. Wer anderen hilft, erlebt Akzeptanz und Anerkennung. Aber auch helfen will gelernt sein. Buddys müssen lernen, eine helfende Beziehung aufzubauen, sich selbst und den anderen nicht zu überfordern und angemessen zu reagieren. Sie werden zu geschulten Helfern und Begleitern qualifiziert und erlernen die notwendigen Basiskompetenzen, die sie im Buddy-Alltag benötigen, wie beispielsweise aktives Zuhören, Perspektivenwechsel, Gefühle wahrnehmen und äußern.

Dabei können die Aufgabenfelder, in denen die Buddys sich engagieren, sehr vielfältig und unterschiedlich sein, wie die nachfolgenden Beispiele verdeutlichen:



Zum Beispiel: David und Jonas aus Essen

Marc ist elf Jahre alt und spastisch behindert. Dennoch besucht er in seinem Heimatort Essen-Holsterhausen wie andere Kinder auch die Gesamtschule. Um Marc einen weitgehend „normalen“ Schulalltag zu ermöglichen, stehen ihm zwei Klassen-Buddys zur Seite, David und Jonas. Sie unterstützen ihn auf seinem Weg durch die Schule und helfen ihm mittags in der Cafeteria.

In der integrierten Gesamtschule Essen-Holsterhausen gehört soziales Engagement zum Schulprogramm. Für alle Schüler der 7. und 8. Klassen ist das Fach Verantwortung, in dem sie eine Aufgabe für das Gemeinwohl übernehmen, fester Bestandteil des Stundenplans. Einige der Schüler erhalten ein Training als Buddys – so auch David und Jonas, die sich danach entschieden haben, Marc zu betreuen. Für alle drei ist die Aufgabe eine große Herausforderung – und ein intensives Lernfeld, in dem sie wichtige Kompetenzen für ihr Leben erwerben.

2. SOZIALES LERNEN MIT SYSTEM

Die Grundlagen des Buddy-Projekts

Das Buddy-Projekt bezieht seine methodisch-didaktische Grundlage aus zwei Quellen: der humanistischen Pädagogik und der konstruktivistischen Didaktik. Aus der einen leitet sie das Menschenbild her, die andere steuert wesentliche Aspekte des didaktisch-methodischen Konzepts bei.

Befähigung zum eigenen Handeln

Dem Buddy-Projekt liegt das ganzheitliche und positive Menschenbild der humanistischen Pädagogik zugrunde. Es geht von der Annahme aus, dass Menschen fähig sind, ihr Leben selbst zu bestimmen und ihm Sinn zu geben, und betrachtet den Menschen als sozial und konstruktiv. Jedem Menschen wird die Fähigkeit zur Selbstverwirklichung eingeräumt. „Das Kind lernt am besten, wenn es seine Lernaktivität selber wählen kann, wenn Lernen erfahrungsorientiert und im Rahmen einer Aktivität stattfindet. Lernen soll nicht nur den Intellekt, sondern das Kind als Ganzes umfassen. Die Schule ist eine Gemeinschaft, die dem Kind soziales Lernen und den Aufbau von sozialen Beziehungen ermöglichen kann. Das Kind ist ein Individuum mit eigenen Rechten und verdient die Unterstützung seiner Umwelt entsprechend seiner Entwicklungsstufe.“ (Fatzer, Gerhard: Ganzheitliches Lernen, Paderborn 1998).

Das Ziel des Buddy-Projekts, Selbstwert und Selbstwirksamkeitsüberzeugung bei Kindern und Jugendlichen durch die Übernahme sozialer Verantwortung zu stärken, fußt auf dem Prinzip der Schülerorientierung. Es steht somit in einer Tradition, die von den klassischen Pädagogen Rousseau, Pestalozzi, Fröbel und Dewey über die humanistische Pädagogik der 60er-Jahre bis hin zu modernen Formen der Demokratiepädagogik oder des Kooperativen Lernens reichen. Die allen diesen Ansätzen eigene „Stärkung“ oder „Ermächtigung“ von Kindern und Jugendlichen spielt in der pädagogischen Diskussion als „Empowerment“ eine zunehmend wichtige Rolle. Gemeint ist damit: Jemanden befähigen, selbst zu handeln.

Eine Didaktik der Beziehung

Vor diesem Hintergrund orientiert das Buddy-Projekt sein didaktisch-methodisches Konzept an den Erkenntnissen der neueren konstruktivistischen Didaktik im Sinne einer Didaktik der Beziehung. „Eine wesentliche Annahme der konstruktivistischen Didaktik ist ihre Begründung des Vorrangs der Beziehungs- vor der Inhaltsdidaktik. Beziehungen bilden den Rahmen und Kontext jeglicher Inhaltsvermittlungen ...“ (Reich, Kersten: Konstruktivistische Didaktik, Weinheim und Basel 2006).

Der Konstruktivismus als Lerntheorie in der Tradition John Deweys („Learning by doing“) und Jean Piagets beschreibt, dass der Lernende im Lernprozess eine individuelle Repräsentation der Welt schafft. Was jemand unter bestimmten Bedingungen lernt, hängt vor allem von ihm selbst und seinen Erfahrungen ab. Ein wichtiger Begründungszusammenhang, der auch für das Buddy-Projekt gilt: Lernen ist dann am effektivsten, wenn die Lernenden ihren Lernprozess umfassend selbst steuern können und dabei eingebunden sind in die soziale Interaktion einer Lerngruppe, die als Grundlage jeden Lernens Beziehung organisiert und Selbstwert schafft.

In diesen Begründungszusammenhängen hat das Buddy-Projekt sein methodisch-didaktisches Konzept in Form von drei zentralen Säulen organisiert: Peergroup-Education, Systemisches Denken und Handeln, Lebensweltorientierung. Daraus erwächst die Definition des Lernens im Buddy-Projekt (Seite 31 ff.) sowie die Rolle, die die Lehrkräfte darin einnehmen (Seite 40 ff).



2.1 DIE DREI SÄULEN DES BUDDY-KONZEPTS

Säule 1: Das Konzept der Peergroup-Education

Was ist Peergroup-Education?

Kinder und Jugendliche können oft wirksamer mit anderen Jugendlichen des gleichen sozialen und kulturellen Hintergrunds über bestimmte Fragen diskutieren und dabei Einsichten gewinnen, als das mit Erwachsenen möglich wäre. Peers erleichtern und fördern also den Lernprozess, umso mehr, wenn Erwachsene und Lehrer sie dabei begleiten.

Diesen entwicklungspsychologischen Prozess nutzt die Peergroup-Education für ein Lernmodell, das insbesondere im sozialen Kontext wirksam ist. Ein wesentlicher Faktor ist dabei die größere Glaubwürdigkeit, die Peers im Vergleich zu Lehrern bei vielen Jugendlichen genießen. „Peer Educators“, wie sie im angelsächsischen Raum häufig eingesetzt werden, können z. B. in der Prävention von Drogenmissbrauch als überzeugende Rollenmodelle dienen, indem sie den Verzicht auf Drogen vorleben. Sie schaffen eine Norm, innerhalb derer Drogengebrauch als negative Abweichung wahrgenommen wird und bieten entsprechend sinnvolle Alternativen an. Der Begriff Peergroup-Education kann durchaus unterschiedliche Bedeutungen annehmen. Wurde er ursprünglich als eine Form der Erziehung von jungen Menschen durch gleichaltrige junge Menschen verstanden, wird der Begriff „Peer“ heute weniger eng definiert. „Peer Leaders“ sind beispielsweise eher ältere als gleichaltrige Kinder und Jugendliche, was also auf eine Art Paten-Modell hinausläuft. Gelegentlich wird mit Peer auch der gleiche oder ein ähnlicher Status bezeichnet.



Exkurs: Geschichte der Peergroup-Education

Peergroup-Education hat eine lange Geschichte. Breit angewandt wurde sie erstmals Anfang des 19. Jahrhunderts in England und Amerika. Mit der Industrialisierung wurden damals Kenntnisse in Lesen und Schreiben für die Arbeiter unumgänglich. Es fehlten jedoch die dafür erforderlichen Strukturen. In dieser Zeit begann man, einige Schüler zu Tutoren auszubilden, die dann ihre Kenntnisse und Fähigkeiten an andere Kinder weitergaben. Mit der Entwicklung des Bildungssystems verlor dieses Modell jedoch an Bedeutung. Im 20. Jahrhundert spielten „Paten“, also Schüler, die andere Schüler anleiten, nur in der Reformpädagogik der 20er- und 30-Jahre, insbesondere im Ansatz von Célestin Freinet, eine wichtige Rolle.

In großem Stil wurde die Peergroup-Education dann in den 50er-Jahren für Alphabetisierungskampagnen in Entwicklungsländern eingesetzt.

In den 80er-Jahren erinnerte man sich in der Präventionsarbeit zu den Themen AIDS und Drogen wieder an die Vorteile der Peergroup-Education, besonders in Großbritannien und den USA. Mit der Zeit entstanden umfangreiche Programme im Bereich der Gesundheitserziehung, wie Anti-Raucher- oder Anti-Drogenprogramme. Im Bereich der Gewaltprävention werden vor allem Projekte zur „Peer-Mediation“ angewandt. In der Arbeit der Jugendverbände ist Peergroup-Education seit vielen Jahren eine wesentliche Grundlage.

Die Bedeutung der Peergroup

Kinder und Jugendliche werden stark von ihrer Peergroup beeinflusst. Die meisten verbringen ab etwa zwölf Jahren mehr Zeit in ihrer Peergroup als mit ihren Eltern. Insbesondere bei der Entwicklung des Sozialverhaltens spielt die Gruppe eine entscheidende Rolle. In ihr erleben Kinder und Jugendliche ein hohes Maß an sozialer Solidarität und einen Kodex, der eigene Werte bewusst gegen die Wertvorstellungen der Erwachsenen stellt. Vielen Erwachsenen ist die „Clique“, in der Jugendliche sich aufhalten, eher suspekt oder ein Grund zur Sorge.

3. DAS BUDDY-PROJEKT: VOM BEDARF ZUR PRAXISANWENDUNG

Wie verankert sich die in Kapitel 2 beschriebene Didaktik der Beziehung im Schulalltag? Wie kann sie vor dem Hintergrund der in Kapitel 1 beschriebenen Herausforderungen und des daraus erwachsenden Profils von zu entwickelnden Kompetenzen das Lernen in Schule gestalten? Konkret: An welchen Stellen und wie kann Peergroup-Education dazu beitragen, das Lernen und Lehren zu verändern? Welche Buddy-Projekte sind für Lehrer und Schüler in Bezug auf das jeweilige Schulprofil sinnvoll und hilfreich?

Die Ausführungen in Kapitel 2 haben gezeigt: Wo und wie auch immer Buddys Aufgaben übernehmen, es handelt sich um Lernfelder mit einer hohen Identifikation der – im wahren Sinne des Wortes – Beteiligten. Das Lernen erfolgt in realen Problemsituationen, unter Nutzung der vorhandenen Ressourcen von Schülern und Lehrern, in einem gemeinsamen Lernprozess. „Die Kompetenzen und Potenziale der Beteiligten heben“, lautet ein Kernansatz des Buddy-Projekts, der die Wertschätzung der involvierten Personen beinhaltet und von folgender Prämisse ausgeht: Wer das Problem hat, kennt auch eine Lösung. Aufgabe des Lehrers ist es nun, diese „Schätze“ zu bergen. Daher entwickelt und gestaltet sich das Buddy-Projekt in Abhängigkeit von den Gegebenheiten, den Rahmenbedingungen, den spezifischen Problemfeldern an jeder Schule und in jeder Klasse anders.

Wie können Schulen mittels des Buddy-Prinzips der Schüleraktivierung Problemfelder in Handlungs- und Lernfelder umwandeln? Dazu hat der buddY e.v. ein Instrumentarium aus acht chronologisch angelegten Schritten für die Umsetzung entwickelt. Es ermöglicht Lehrkräften, ein passgenaues, bedarfsgerechtes Buddy-Projekt an ihrer Schule zu planen, es umzusetzen und nach und nach in ein „Buddy-System“ zu überführen. Die ersten vier Schritte sind dabei im Wesentlichen der Planung vorbehalten, die Schritte fünf bis acht bilden den Einstieg in die Umsetzung ab.

Schritt 1: Bedarfserhebung bei Schülern (Seite 48)

Zunächst wird eine Bedarfsanalyse mit den Schülern durchgeführt, um ihre Einschätzung zur Situation in ihrer Klasse oder an ihrer Schule zu erfahren und sie selbst zu Wort kommen zu lassen.

Schritt 2: Analyse des Schulprofils (Seite 52)

Das „Pädagogische Hexagon“ nach Kurt Faller ist das Analyseinstrument, mit dem die bisherigen (sozialen) Aktivitäten der Schule herausgearbeitet und Bedarfe für weitere eruiert werden, unter Berücksichtigung der dafür erforderlichen Ressourcen.

Schritt 3: Das 15-Felder-Modell – Anwendungsfelder und Projektbeispiele (Seite 55)

Die sich aus der Analyse ergebenden möglichen Anwendungsfelder können anhand des Buddy-Projektrasters „15-Felder-Modell“ verortet, vorgeplant und entschieden werden: In welchem Bereich und in welcher Form soll das Buddy-Projekt entwickelt werden?

Schritt 4: Das Buddy-Projektdesign (Seite 59)

Danach folgt die konkrete Planung des ausgewählten Buddy-Projekts: Ziel und Projektablauf werden festgelegt und Kenntnisse zum Thema Projektmanagement vermittelt, um das Buddy-Projekt von Beginn an gut organisieren und durchführen zu können.

Schritt 5: Buddys finden (Seite 65)

Tipps und Hinweise für die Bewerbung und Auswahl der Buddys für die jeweiligen Praxisprojekte.

Schritt 6: Buddys für ihre Arbeit qualifizieren (Seite 67)

Welche Basisqualifikation benötigen Schüler für ihre Tätigkeit als Buddys? Welche zusätzlichen Kompetenzen brauchen sie für die spezifische Arbeit?





Schritt 7: Buddy-Projekte umsetzen und begleiten (Seite 73)

Hinsichtlich der beiden Organisationsformen „Klasse“ und „Buddy-Gruppe“ werden konkrete Hilfen für die Umsetzung des Buddy-Projekts sowie die dafür erforderliche Rolle und Haltung der Lehrkraft in der Begleitung der Projekte gegeben.

Schritt 8: Projektabschluss und Implementierung (Seite 84)

Empfehlungen zur Evaluation des Buddy-Projekts, zur Erfassung und Auswertung der Prozessergebnisse und zur Implementierung des Peergroup-Ansatzes in das Schulsystem.

In diesem 3. Kapitel finden Sie verschiedene Symbole, die die einzelnen Elemente wie folgt kennzeichnen:

-  Instrument
-  Information
-  Methode
-  Praxistipp



5. METHODENSAMMLUNG

Die nachfolgende Sammlung von Methoden und Übungen orientiert sich an den Kompetenzen, die Buddys generell und für ihre spezifischen Aufgaben benötigen. Die Zuordnung ist beispielhaft zu verstehen, denn zahlreiche der Methoden eignen sich zum Training mehrerer Kompetenzen gleichzeitig. Nutzen Sie in Ihrer Arbeit mit den Buddys die Sammlung als Ideenpool für das Training der Kompetenzen im Rahmen eines kontinuierlichen Qualifizierungsprozesses der Kinder und Jugendlichen – je nach dem Bedarf der Gruppe und der anstehenden Aufgabe für die Buddys.

Die Methoden können je nach Bedarf und Gruppengröße abgewandelt oder durch andere passende Übungen ergänzt werden. Viele der Übungen sind uns freundlicherweise von Marion Altenburg zur Verfügung gestellt wurden (Altenburg, Marion: Die Kunst, Konflikte produktiv zu lösen. Sensibilisierungsprogramm für die Klassen 7 und 8, Frankfurt am Main 2005).

Die Methoden sind den folgenden Kompetenzen zugeordnet, die in Kapitel 1.4 näher beschrieben wurden:

Erkennen und Ausdrücken von Gefühlen und Bedürfnissen

Helfen/Begleiten/Beraten

Kommunikationsfähigkeit

Kooperationsfähigkeit

Lernkompetenz

Reflexionsfähigkeit

Konfliktfähigkeit

Perspektivenwechsel

KOMPETENZ: ERKENNEN UND AUSDRÜCKEN VON GEFÜHLEN UND BEDÜRFNISSEN

Methoden:

1. Wie geht es mir heute?
2. Gefühle fühlen
3. So geht es mir
4. Was brauche ich, um mich wohl zu fühlen?
5. Ich reiße mir von dir eine Scheibe ab

1. Wie geht es mir heute?

Lernziel:

Eine ideale Einstiegsübung aus der theaterpädagogischen Arbeit, die verschiedene Optionen bietet:

- sich seiner eigenen Stimmung und Gefühle bewusst zu werden,
- diesen Gefühlen einen kreativen Ausdruck zu verleihen,
- die Gefühle der übrigen Teilnehmer zu erfahren und in der Imitation nachzuempfinden.

Zeit:

15 Minuten (je nach Gruppengröße mehr oder weniger lang)

Material und Vorbereitung:

ohne

Durchführung:

Alle Teilnehmer stehen im Kreis. Die Gruppe einigt sich auf einen Satz zur Begrüßung, etwa: „Wie schön, dass ich heute hier bin!“ Die Aufgabe besteht nun zunächst darin, die eigene Stimmung zu reflektieren und den Satz gemäß dieser Stimmung in Bewegung und Tonfall zu interpretieren und darzustellen. Der erste Teilnehmer beispielsweise springt energisch in den Kreis und ruft mit weit ausgebreiteten Armen ein fröhliches „Wie schön, dass ich heute hier bin!“ Er kehrt an seinen Platz zurück. Die anderen Teilnehmer übernehmen nun die Spiegelung und imitieren das Original in Bewegung und Intonation.

Ihre Aufgabe besteht dabei darin zu versuchen, a) möglichst gemeinsam und synchron zu beginnen (ohne sich ein Zeichen zu geben), b) den Begrüßungssatz wie ein griechischer Chor einstimmig in der gezeigten Emotion zu intonieren und c) dabei die Emotion des „Vorsprechers“ nachzuempfinden. Dieser bleibt derweil an seinem Platz im Kreis stehen und beobachtet, wie alle anderen wie auf ein geheimes Zeichen energisch in die Mitte springen und fröhlich den Begrüßungssatz rufen.

Ein anderer schleicht mit hängenden Schultern und gebeugtem Rücken in den Kreis und jammert deprimiert: „Wie schön, dass ich heute hier bin!“ Ein Dritter schlufft, sich verschlafen die Augen reibend, in den Kreis und gähnt den Satz mehr als er ihn spricht, ein Vierter weint ihn mit bebenden Schultern, wieder ein anderer singt ihn wie ein Belcanto-Sänger usw. So gibt jeder eine Stimmung vor, die von den anderen nachempfunden, imitiert und gespiegelt wird.

Auswertung:

Als Einstiegsübung zur Begrüßung kann die Übung gut auch unreflektiert stehen bleiben. Eine Auswertung im Sinne einer Reflexion oder Hinterfragung ist in diesem Kontext oft nur sinnvoll, wenn sie als Überleitung zum weiteren Ablauf genutzt werden kann.

Für Auswertungen sind folgende Leitfragen sinnvoll: Ist es den Teilnehmern leicht gefallen, den Satz gemäß der eigenen Stimmung zu interpretieren? Wie war es, einer (oftmals) fremden Gruppe etwas Persönliches wie eine Stimmung, ein Gefühl mitzuteilen? Wie war es, diese Stimmung und Äußerung von allen anderen gespiegelt zu sehen? Ist es den anderen Teilnehmern schwer gefallen, die jeweiligen Begrüßungen zu imitieren? Haben sie dabei auch die jeweilige Stimmung des Vorsprechers nachempfinden können?

